

HERMANN TRÄNKLE

ENTSTEHUNGSZEIT UND VERFASSERSCHAFT DES CORPUS PRAIAPEORUM

aus: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 124 (1999) 145–156

© Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn

ENTSTEHUNGSZEIT UND VERFASSERSCHAFT DES CORPUS PRIAPEORUM

Im Urteil über Zeitpunkt und Art der Entstehung des sogenannten Corpus Priapeorum hat sich im Laufe unseres Jahrhunderts ein bemerkenswerter Wandel vollzogen, den die beiden Auflagen des Index zum Thesaurus Linguae Latinae, zum mindesten in *einem* Punkt, deutlich widerspiegeln: Während die erste Auflage von 1904 diese 80 Gedichte der augusteischen Zeit zuweist, erscheint in der zweiten von 1990 als Datierung „saec. II“ (sc. post Christum natum), allerdings, worauf gleich zurückzukommen sein wird, versehen mit einem Fragezeichen. Damit verbunden ist der weitere Unterschied, daß man früher ganz überwiegend mit einer Sammlung von Gedichten verschiedener Verfasser rechnete, während man sie nun vielfach einem einzigen (unbekannten) Autor zuschreibt. Herbeigeführt wurde dieser Wandel bekanntlich durch V. Buchheits Abhandlung ‚Studien zum Corpus Priapeorum‘ (München 1962)¹.

Die Vertreter der früheren communis opinio hatten aus der Tatsache, daß der ältere Seneca, also ein hochgebildeter Zeitgenosse Ovids, der den Dichter noch dazu persönlich kannte, diesem ein Distichon aus dem dritten Gedicht (7f.) unter wörtlicher Anführung eines Teils davon zuschreibt², den naheliegenden Schluß gezogen, das ganze Gedicht stamme von Ovid, und da sie aus verschiedenen, ebenso naheliegenden Gründen nicht an die ovidische Herkunft des ganzen Corpus glauben mochten, gelangten sie zu der Annahme, es handle sich um eine Sammlung von Stücken verschiedener Provenienz³. Dem möglichen Einwand, daß unmittelbar auf das Einleitungsgedicht ein Gedicht folgt, das alle weiteren Stücke als Werk eines einzigen Verfassers auszuweisen scheint, begegneten sie meist mit dem Hinweis, jene Formulierung (2,1–3 *Ludens haec ego . . . / . . . carmina . . . / scripsi*) brauche sich nicht unbedingt auf den gesamten Bestand der vorliegenden Sammlung zu beziehen, sondern könne ursprünglich Teil einer kleineren Sammlung gewesen sein, die sekundär in erstere eingegangen sei. Sprache und Metrik der Gedichte schien ihnen mit einer Datierung in augusteische (bzw. in augusteische und julisch-claudische⁴) Zeit im Einklang zu stehen.

Buchheit hat demgegenüber geltend gemacht, daß das Einleitungsgedicht, das die künftigen Leser auffordert, bei der Lektüre ihre Prüderie abzulegen, sich doch wohl auf das ganze Buch beziehen müsse, das folgende aber, in dem die soeben zitierte Formulierung steht, mit diesem so eng verknüpft sei, daß sie beide vom selben Autor stammen müßten, und demnach auch alle weiteren. Dieses Ergebnis werde durch die sprachliche und metrische Einheitlichkeit des Buches sowie durch eine höchst planvolle Anordnung der Gedichte auf eindringliche Weise gestützt. Ihre relativ zahlreichen Übereinstimmungen

¹ Vgl. vom selben Verfasser auch: Priapeum 3 und Ovid, RM 131, 1988, 157–161; Varia Priapea, Hermes 125, 1997, 367–373. Bereits 1962 hat Buchheit die Vorlage „einer auf vollständiger Erfassung der hsl. Tradition beruhenden Neuausgabe“ des Corpus „mit ausführlichem Sach- und Sprachkommentar“ unter Einbeziehung der Metrik angekündigt (S. 2) und in seiner Abhandlung sogar mehrfach auf diesen Kommentar verwiesen. Erschienen ist davon bis heute nichts. 1997 (s.o.), 373 hat er seine Ankündigung wiederholt: „Es ist . . . an der Zeit, die neue Ausgabe vorzulegen und den vorbereiteten . . . Kommentar folgen zu lassen.“ Dem kann man nur zustimmen, besonders in Hinblick auf die Ausgabe.

² Contr. 1,2,22. Die Pointe der dort erzählten Anekdote wurde, wohl im Anschluß an M. Winterbottoms verdienstvolle Übersetzung (2 Bde, Cambridge/Mass. 1974), im Kern zutreffend erklärt von W. Kießel, Ovid und das Corpus Priapeorum, RM 137, 1994, 299–311, dort 304f. Abwegig dazu Buchheit (Anm. 1) 1988, 160. In mehrfacher Hinsicht mißverstanden wurde die Stelle von A. Richlin, *The Garden of Priapus. Sexuality and Aggression in Roman Humor*, New Haven 1983, 17.

³ Der bezeichnete Kausalzusammenhang geht vor allem aus F. Buecheler, *Vindiciae libri Priapeorum*, RM 18, 1863, 381–415 (= Kl. Schr. I 328–362), dort 383 (= 330), klar hervor. Vgl. auch M. Schanz, *Gesch. der röm. Lit. II 1*, München 21899, 250; Id./C. Hosius, *Ibid. II*, München 41935, 274. Angesichts der entstellenden Behauptung Buchheits (Anm. 1) 1988, 157 (vgl. auch 1962, 16–18), man habe sich durch das von späterer Hand hinzugefügte Incipit der ältesten Handschrift (*diversorum auctorum Priapeia*) verführen lassen, auf eine Sammlung von Gedichten verschiedener Verfasser zu schließen, muß das mit Nachdruck hervorgehoben werden.

⁴ Dieser etwas weitere Ansatz wurde nur vereinzelt vertreten. Vgl. jedoch L. Mueller, *De re metrica poetarum Latinorum*, St. Petersburg 21894, 33f.; R. Hartenberger, *De o finali apud poetas Latinos ab Ennio usque ad Iuvenalem*, Diss. Bonn 1911, 60f.

mit Formulierungen Martials ließen sich nur durch eine Abhängigkeit von diesem erklären, und das vermeintliche Zeugnis beim älteren Seneca für den ovidischen Ursprung von Priap. 3 beziehe sich in Wahrheit auf ein nicht erhaltenes Werk des augusteischen Dichters⁵. Im übrigen sei der Verfasser dieser Sammlung als bedeutendes Talent einzustufen.

Buchheits Auffassung wurde von den meisten Rezensenten seines Buches⁶ und teilweise auch über ihren Kreis hinaus⁷ recht günstig aufgenommen. Vor allem haben sich mehrfach Kenner mit starken Worten für die Annahme einer einheitlichen Verfasserschaft des Corpus Priapeorum ausgesprochen⁸. Aber selbst in diesem Punkt ist die Zustimmung keineswegs allgemein, ja es sieht fast so aus, als sei die Skepsis in den letzten Jahren deutlich im Wachsen⁹. Und in noch höherem Maße gilt das hinsichtlich der Datierung. Die Redaktoren des Thesaurus-Index waren in der Tat gut beraten, ihre auf dem Ansatz Buchheits beruhende Angabe mit einem Fragezeichen zu versehen; denn dieser findet inzwischen wohl nur noch wenige überzeugte Anhänger¹⁰, und die teilweise etwas vage vorgebrachten Alternativvorschläge reichen von den späten Jahren des Augustus bis in flavische Zeit¹¹.

Verwunderlich ist an dieser Entwicklung nur, daß sie so spät und so zaghaft einsetzte, und daß im Zusammenhang mit der Datierungsfrage die Metrik der Gedichte so gut wie keine Beachtung gefunden hat. Zwar ist Buchheit selbst die Notwendigkeit, auch diesen Bereich zu berücksichtigen, nicht verborgen geblieben, doch hat er sich mit ihm nur unter dem einseitigen Blickwinkel der Verfasserfrage beschäftigt, noch dazu eher beiläufig und nicht sehr sorgfältig¹². Das hat dazu geführt, daß von den

⁵ Mit dieser Möglichkeit hatte bereits Maggi zu Priap. 3,7f. gerechnet. Vgl. dazu E. Fraenkels Rezension, DLZ 45, 1924, 353–355, dort 354.

⁶ Vgl. etwa J. André, RPh 37, 1963, 347–349; H. Gärtner, Gymnasium 70, 1963, 451–453; E. J. Kenney, CR 13, 1963, 72–74; D. Knecht, AC 31, 1962, 363f.; W. Speyer, GGA 216, 1964, 149–154; R. Verdière, Latomus 20, 1962, 631–633. Entschieden ablehnend lediglich M. Zicàri, RFIC 91, 1963, 355–359, gutmütig skeptisch G. Bendz, Gnomon 44, 1972, 827f.

⁷ Vgl. allgemein etwa B. Kytzler, Einleitung zu: C. Fischer (Übers.), Carmina Priapea. Gedichte an den Gartengott, Zürich 1978, 16; M. von Albrecht, Geschichte der röm. Lit., München 1992, (II) 835–837.

⁸ Vgl. F. R. D. Goodyear, in: E. J. Kenney (Hrsg.), The Cambridge History of Classical Literature II, Cambridge 1982, 631 Anm. 1: „That these epigrams belong to one poet has been established beyond reasonable doubt by V. Buchheit.“ (vorsichtiger ibid. 887); Kißel (Anm. 2) 302: „Das gesamte Corpus stammt von der Hand eines einzigen Dichters.“ Das sei eines der „Eckdaten, die nach dem bisherigen Stand der Priapeenforschung als gesichert gelten können“; F. Grewing, Martial, Buch VI (Ein Kommentar), Göttingen 1997, 459: „Buchheit zeigt auf überzeugende Weise, daß die 80 Gedichte des Corpus . . . das Werk *eines einzigen Autors* sein müssen.“

⁹ Für eine Sammlung von Epigrammen verschiedener Verfasser haben sich ausgesprochen: K. Quinn, in: M. Fuhrmann (Hrsg.), Römische Literatur, Frankfurt/Main 1974, 213; M. Citroni, M. Valerii Martialis Epigrammaton Liber I, Florenz 1975, 31 (zu 1,4,2); Richlin (Anm. 2) 141f.; E. M. O’Connor, Symbolum Salacitatis. A Study of the God Priapus as a Literary Character, Frankfurt/Main 1989, 8 und 37; Verf., Appendix Tibulliana, Berlin 1990, 340; Ch. Goldberg, Carmina Priapea. Einleitung, Übersetzung, Interpretation und Kommentar, Heidelberg 1992, 38f. und 42. W. H. Parker, Priapea: Poems for a Phallic God. Introduced, translated and edited, with notes and commentary, London 1988, 32–36, hält die Verfasserfrage für unlösbar. Beachtung verdient im vorliegenden Zusammenhang auch, daß die beiden letzten Herausgeber der lateinischen Dichterfragmente, E. Courtney (Oxford 1992) und J. Blänsdorf (Stuttgart 1995), Priap. 3 unter den Fragmenten Ovids aufführen, letzterer in Abweichung von seinem Vorgänger K. Büchner, ersterer mit ausdrücklicher Stellungnahme (S. 314) gegen Buchheit (Anm. 1) 1988.

¹⁰ Grewing (Anm. 8), 459–464, hält mit eingehender Begründung an ihm fest, doch machen seine etwas gewundenen Ausführungen erst recht deutlich, daß sich keine wirklich gewichtigen Argumente zugunsten dieser Datierung anführen lassen.

¹¹ Augusteische Zeit: Quinn (Anm. 9); Kißel (Anm. 2) 310f. – Augusteische und julisch-claudische Zeit: Verf. (Anm. 9) 340. – Erste Hälfte des 1. Jh. n. Chr.: O’Connor (Anm. 9) 37. – Zweite Hälfte des 1. Jh. n. Chr.: G. B. Conte, Latin Literature. A History, Baltimore 1994, 465. – „Frühflavische Zeit“: M. Lausberg, Das Einzeldistichon, München 1982, 452f. – Unmittelbar vor Martial: Goldberg (Anm. 9) 36 und 42. – Zum mindesten zum Teil vormartialisch: Citroni (Anm. 9) 31. – Offenbar hat Buchheits Versuch, die Abhängigkeit des Corpus Priapeorum von Martial zu erweisen, verhältnismäßig zahlreiche Leser nicht überzeugt. Kißels Bemerkung (S. 310): „Wie in Fragen der relativen Chronologie so häufig, sind . . . auch hier die Argumente zweischneidig, weil umkehrbar.“ ist nur zu berechtigt.

¹² Hier ein paar Belege für diese Feststellung: Auf S. 131 ist zweimal von einem Trochäus die Rede, wo es „Jambus“ heißen müßte, S. 21 von einem Wortende, wo ein Versende gemeint ist, und von 97 statt 95 Pentametern. *supplicium* kommt

beiden Problemkreisen, die für die chronologische Einordnung des Corpus Priapeorum von Bedeutung sind, der eine von ihm nur unvollständig, der andere so gut wie nicht behandelt wurde, ohne daß sich seither jemand dieser Seite der Sache angenommen hätte. Das soll nun also zunächst geschehen.

Wenn es sich tatsächlich so verhielte, wie es Buchheit darstellt, daß nämlich zu Beginn des 2. Jh. n. Chr. ein literarisch gebildeter Mann unter dem Einfluß der vollständig vorliegenden Epigrammbücher Martials dazu kam, auch seinerseits eine entsprechende, freilich thematisch eng begrenzte Sammlung abzufassen, müßte man doch wohl annehmen, daß er dem Autor, dem er die Anregung dazu verdankte, im großen und ganzen auch in der Behandlung der Verse gefolgt ist, um so mehr, als er sich ausschließlich an die Maße gehalten hat, die auch bei diesem die größte Rolle spielen: elegische Distichen, Hendekasyllaben, Hinkjamben¹³. Gerade das trifft aber nicht zu. Vielmehr weist das Corpus Priapeorum in zweifacher Hinsicht eine strengere Technik auf und stellt sich damit an die Seite der vormartialischen Dichtung.

Der eine Fall betrifft die Gestaltung des Pentameterendes im elegischen Distichon¹⁴. Dieses wurde bekanntlich im Laufe der augusteischen Zeit immer strenger reglementiert, am strengsten von Ovid in seinen frühen Werken. Dort wird es bei ihm nahezu ausschließlich von zweisilbigen Wörtern eingenommen, noch dazu fast nur von solchen, die nicht auf einen offenen Kurzvokal enden. Die einzige nennenswerte Ausnahme bildet *est* mit Aphärese, dem ein jambisches oder pyrrhichisches Wort vorausgeht, also Fälle wie *grave est* oder *viro est*. Schon Ovid selbst ist in seinen Spätwerken zu einer etwas freieren Praxis zurückgekehrt und erlaubt sich an dieser Stelle wenigstens gelegentlich doch wieder, wie seine Vorgänger, vier- oder fünfsilbige Wörter¹⁵. Viel weiter geht darin Martial, der nun auch dreisilbige Wörter wieder zuläßt und bezüglich der Monosyllaba die etablierte Regelung bedenkenlos durchbricht. Mit Ausnahme der frühesten Werke liest man bei ihm auch Pentameterschlüsse wie *quis est, vir es, mea sint, amo te, dare vis* u.ä. Auch offene Kurzvokale an letzter Stelle im Vers sind bei ihm gang und gäbe. Von allen diesen Freiheiten des angeblichen Vorbilds findet man im Corpus Priapeorum so gut wie nichts. Zwar enden fünf von den insgesamt 95 Pentametern auf vier- und fünfsilbige Wörter: 1,2 *supercilium*; 38,4 *accipies*; 49,4 *supercilii*; 60,2 *Alcinoo*; 62,2 *Erigone*. Das ist ein deutlich höherer Prozentsatz als in den ovidischen Spätwerken und ein etwas höherer als im dritten Buch des Propertius und in den beiden echten Tibullbüchern. Aber in den elegischen Distichen der Martialepigramme ist er noch erheblich höher, im epigrammaton liber primus etwa doppelt so hoch wie in den Priapea. Monosyllaba liegen nur in folgenden Fällen vor: 1,4 *dea est*; 3,10 *mea est*; 7,2 *mihi est*; 20,2 *tua est*; 40,2 *suo est*; 67,4 *tua est*; 68,8 *merdalea est*. Das hält sich mit Ausnahme des letzten Beispiels, das durch den besonderen Inhalt des vorliegenden Gedichts bedingt ist (die zotenhafte Ausdeutung homerischer Wendungen, in diesem Falle des Wortes *σμερδαλέον*), genau im Rahmen des restriktiven Gebrauchs der älteren Dichter und läßt von der Ungeniertheit, mit der Martial diesen Punkt behandelt hat, nichts ahnen. Auf der gleichen Linie liegt, daß das bei Martial so geläufige Pentameterende auf offenen Kurzvokal sich nur an einer einzigen Stelle belegen läßt: 1,8 *lege*.

Wohl noch signifikanter ist der zweite Fall. Es handelt sich um die sogenannte Endsilbenkürzung¹⁶,

entgegen S. 21 bei Ovid nur einmal am Pentameterende vor, bei Martial dagegen mehrfach. Worauf sich dort Anm. 4 der Hinweis auf L. Mueller, *De re metrica* bezieht, bleibt unklar. In der Rechnung von S. 22 Anm. 5 steckt ein Fehler; Anm. 7 wird zu *ergo* eine falsche Stellenangabe geliefert und Hartenberger ein falscher Vorname beigelegt.

¹³ Einzige Ausnahme: Priap. 72,1f. (wahrscheinlich Prosa). Jede weitere Diskussion über Eigenart und ursprüngliche Funktion dieses formal wie inhaltlich gleich rätselhaften Epigramms ist nutzlos, solange es nicht gelingt, das folgende Distichon plausibel zu erklären oder zu verbessern. Nach dem Befund der Überlieferung ist nicht einmal auszuschließen, daß V. 3f. Teil eines eigenen, unvollständig überlieferten Gedichtes sind.

¹⁴ Vgl. dazu Buchheit 1962, 20–22.

¹⁵ Daneben einmal auch *scelus est* (Pont. 1,6,26).

¹⁶ Grundlegend über diese Erscheinung ist die oben Anm. 4 erwähnte Dissertation von Hartenberger, doch erfaßt auch diese an sich sorgfältige Arbeit das überaus umfangreiche Material nicht vollständig und ist außerdem wegen der Eigenart ihres Aufbaus nicht ganz leicht zu benutzen. Eine zusätzliche Hilfe bieten M. Platnauer, *Latin Elegiac Verse*, Cambridge

die zunächst seit Properz¹⁷ und Ovid zögernd einsetzende, dann seit den Tragödien des Seneca und den Argonautica des Valerius Flaccus immer weiter um sich greifende Bereitschaft der Dichter, o am Wortende mit Ausnahme der Dativ- und Ablativendungen von Substantiven und Adjektiven¹⁸ auch über jambische und kretische Wortformen hinaus kurz zu messen, also z.B. *tollō*, *nemō*, *immō*, *respondetō*, *vincendō*. Daß diese Erscheinung ein wichtiges Datierungskriterium darstellt, war den Latinisten seit M. Haupts glänzender Abhandlung ‚De carminibus Calpurnii et Nemesiani‘ von 1854¹⁹ geläufig, scheint aber in unserem Jahrhundert zunehmend dem Vergessen anheimzufallen²⁰. Nur so läßt es sich erklären, daß ihr, obwohl sie im Zusammenhang mit der chronologischen Einordnung des Corpus Priapeorum keineswegs verborgen geblieben war²¹, weder Buchheit²² noch seine Kritiker irgendwelche Beachtung schenkten. Die Tatsache, die es zu beachten gilt, ist die auffallende Seltenheit der Endsilbenkürzung in diesen Gedichten. Nur *tenebō* (6,3)²³ und *nemō* (68,33) lassen sich nennen. Dem stehen nicht weniger als 11 Fälle gegenüber, in denen die traditionelle Länge gewahrt ist: *dico* (7,2), *ergo* (2,9; 14,9; 77,8), *mandabo* (56,5), *nemo* (32,8), *porro* (26,1), *quaeso* (30,2; 77,16), *quando* (19,1), *virgo* (3,7). Bei Martial herrschen ganz andere Verhältnisse. Falls man im ersten Epigrammbuch die Beispiele für die Endsilbenkürzung unter den gleichen Vorgaben wie beim Corpus Priapeorum zusammenstellt, d.h. unter Ausschluß der jambischen und kretischen Wortformen, bei denen die Kürzung schon vor (Properz und) Ovid praktiziert wurde, kommt man auf immerhin 23 Fälle. Darunter befinden sich fünf (!) Belege für *ergō* (14,6; 37,2; 41,2; 87,7; 106,8), zwei für *immō* (10,3; 85,4), zwei für *nolō* (8,5; 57,2), drei für *vespillō* (30,1; 47,1f.), ferner u.a. *ibō* (46,3), *ideō* (praef.), *praestō* (108,7) und *serō* (31,8). Dem stehen nur 7 Beispiele gegenüber, in denen die Länge der Endsilbe gewahrt ist, u.a. *commendo* (52,1), *nemo* (97,3) und *raro* (93,6). Falls wirklich die Anregung für die Abfassung des Corpus Priapeorum von Martial ausgegangen ist, wäre dieser markante Unterschied kaum verständlich, zumal in beiden Werken, wie schon hervorgehoben, nahezu ausschließlich die gleichen Versmaße verwendet sind.

Zum selben Ergebnis führt auch ein Blick auf die Geschichte einzelner Wörter. Die dreimalige spondeische Messung von *ergo* in den Priapea rückt erst dann ins rechte Licht, wenn man beachtet, daß diese seit den Tragödien des Seneca äußerst selten wird und sowohl bei Martial als auch bei Statius und Juvenal mit Ausnahme von Mart. 11,75,7²⁴ und Iuv. 9,82²⁵ nur trochäische Messung belegt ist, noch dazu in einer sehr großen Zahl von Fällen, bei Martial allein in ca. 40. Das, abgesehen von Lukrez, in

1951, 50–52, und der Thesaurus, soweit die einschlägigen Artikel erschienen sind. Doch sind auch deren Angaben nicht immer zuverlässig. Vgl. etwa unten Anm. 24. In wichtigen Fällen muß man die Wortindices für die einzelnen Dichter heranziehen.

¹⁷ Nur 3,9,35 *findō*.

¹⁸ Endsilbenkürzung in diesen Fällen findet sich erst seit dem 3. Jh. n. Chr. in Versinschriften und vereinzelt auch in der Literatur. Vgl. dazu A. J. Baumgartner, Untersuchungen zur Anthologie des Codex Salmasianus, Diss. Zürich, Baden 1981, 73 und 111. In AL 82,15 R. = 70,15 Sh. B. verdient Baumgartners Konjektur *bello* (statt des überlieferten *bella*) den Vorzug gegenüber Shackleton Baileys Vorschlag *Marte* (!).

¹⁹ Opusc. I 358–406, dort 359.

²⁰ Bezeichnend dafür ist, daß ihre Bedeutung im Zusammenhang mit Datierungsfragen in den letzten Jahrzehnten gleich mehrfach übersehen wurde, so auch im Falle der Ciris (R. O. A. M. Lyne) und bei Calpurnius Siculus (E. Champlin). Vgl. zum ersten Fall Verf. (Anm. 9) 181 Anm. 7, zum zweiten R. Mayer, JRS 70, 1980, 175. – Bei Crusius/Rubenbauer, Röm. Metrik² 27 ist sie in ungeschickter Anordnung, aber inhaltlich adäquat behandelt; H. Drexler, Einführung in die römische Metrik, Darmstadt 1967, erwähnt sie nicht einmal.

²¹ Vgl. Mueller (Anm. 4) 33f.; Buecheler (Anm. 3) 383 (= 330); Hartenberger (Anm. 4) 60f.

²² Buchheits kurze Bemerkung 1962, 22 Anm. 7, über die Prosodie von *ergo* zeigt, wie wenig ihm klar war, daß es sich hier um den Spezialfall eines weitaus umfassenderen Phänomens handelt, und das, obwohl er offenbar Hartenbergers Dissertation in Händen hatte.

²³ Gleiche Prosodie Sen. Phoen. 412.

²⁴ Im TLL V 2, 759,17 s.v. *ergo* übersehen. (Gravierend unvollständig sind die Angaben des TLL VII 1, 473,24ff. über die Endsilbenkürzung bei *immo*.)

²⁵ Bei 3,281 handelt es sich um eine Interpolation.

der Dichtung seltene *porro* kommt bei Martial außerhalb der Prosapraefationen nicht vor, wohl aber bei Statius (Theb. 7,546) und Juvenal (7,98; 11,9²⁶), und zwar bei beiden mit kurzer Endsilbe, während es noch bei Lucan (9,69) und Petron (124, V. 290) spondeisch gemessen und von Silius nur in Synaloepe bzw. am Versende verwendet wird. Im vorliegenden Zusammenhang am instruktivsten ist freilich die Entwicklung im Falle von *virgo*, das von den augusteischen Dichtern, auch von Ovid, ausnahmslos mit langer Schlußsilbe verwendet wurde. Bereits seit Manilius und Germanicus tritt zu der spondeischen Messung auch die trochäische, wobei sich die Epiker, wie schon die soeben erwähnten, beider nebeneinander bedienen, der spondeischen nur dann, wenn die Schlußsilbe auf die Arsis fällt. Dieser Zustand bleibt bis in flavische Zeit hinein erhalten, und so stehen etwa bei Valerius Flaccus 13 Beispielen für trochäische Messung 9 für spondeische gegenüber, bei Silius einem zwei. Mit Statius, Martial und Juvenal ändert sich das Bild erneut, da diese Dichter nur noch die trochäische Messung kennen, falls die Endung nicht in eine Synaloepe oder auf *syllaba anceps* fällt, und zwar ist die Zahl der Beispiele so groß (Statius 20, Martial 8, Juvenal 4), daß hier nicht einfach Zufall im Spiel sein kann. Unter den bezeichneten Umständen wäre es schon ziemlich merkwürdig, wenn sich jemand, der sich durch die Epigramme Martials zum Dichten anregen ließ, in diesem Punkt nicht an die Gepflogenheiten seines Vorbilds gehalten hätte, um so mehr, als die trochäische Messung von *virgo* gleich zweimal in einem Gedicht des Spaniers vorkommt (11,78,3 und 12), das für jenen Gefolgsmann, falls Buchheitskonstruktion der literarhistorischen Zusammenhänge zutrifft, besondere Bedeutung erlangt haben müßte²⁷. Wer will das glauben? Und das Gleiche gilt auch für *porro* und *ergo*, besonders für letzteres.

Zusammenfassend läßt sich also festhalten, daß die metrischen Indizien recht deutlich gegen eine Entstehung des Corpus Priapeorum zu Beginn des 2. Jh. n. Chr. in der Nachfolge Martials sprechen. Sie weisen vielmehr auf die Zeit zwischen Augustus und Nero, die beiden letzten Jahrzehnte des 1. Jh. v. Chr. und die erste Hälfte des 1. Jh. n. Chr. Die weitere Frage, ob wir es mit einer Mehrheit von Verfassern zu tun haben oder mit einem einzigen, läßt sich mit den bis jetzt vorgetragenen Überlegungen nicht entscheiden. Zwar hatte Hartenberger ohne weiteres angenommen, daß die nicht völlig einheitliche Behandlung der Endsilben – z.B. 32,8 *nemō* gegen 68,33 *nemō* – für die Tätigkeit verschiedener Verfasser spreche. Doch hätten ihm seine eigenen Aufstellungen zeigen können, daß selbst sehr sorgfältig arbeitende Dichter, aus welchen Gründen auch immer, in diesem Punkt nicht rigoros an einer einmal fixierten Praxis festhielten, so wie bereits Ovid im selben Gedicht der *Amores nemo* in beiden Messungen verwendet hat (1,8,43 und 100). Ähnliche Fälle gibt es in erheblicher Zahl.

Allerdings bietet das zuletzt behandelte Wort, das Substantiv *virgo*, doch einen Wink, der in der Frage der Verfasserschaft weiterführt: Der einzige Beleg dieser Wortform im Corpus Priapeorum steht just in dem Distichon des dritten Gedichtes, das der ältere Seneca dem Ovid zugeschrieben hat. Da ist es wohl nicht ohne Belang, daß seine Prosodie den Gepflogenheiten eben dieses Dichters entspricht, und das lenkt den Blick auf die wichtige Tatsache, daß das ganze Epigramm nicht nur, wie längst beobachtet und auch von Buchheit nicht bestritten wurde²⁸, – abgesehen von der derben Schlußpointe – mit dem Sprachgebrauch Ovids im Einklang ist, sondern auch mit seiner Behandlung der Metrik, beides sowohl in eher auffälligen²⁹ als auch in unscheinbaren³⁰ Einzelheiten. Unter solchen Umständen wird man die

²⁶ Ferner 3,126 (Synaloepe); 6,240 (Versschluß).

²⁷ Vgl. Mart. 11,78,5f. mit Priap. 3,7f., und dazu Buchheit 1962, 74 Anm. 3, sowie (Anm. 1) 1988, 160.

²⁸ Vgl. 1962, 16 mit weiterer Lit. Die auffällige und immer wieder hervorgehobene Ähnlichkeit zwischen V. 1f. *da mihi, quod tu / des licet assidue, nil tamen inde perit* und Ov. ars 3,90 *mille licet sumant, deperit inde nihil* bzw. am. 2,2,11f. *quid . . . servare laboret, / unde nihil, quamvis non tueare, perit?* hat schon Buecheler (Anm. 3) 385 (= 332) notiert.

²⁹ Sprache: Vgl. Anm. 28. – Metrik: Die fünf Pentameterenden entsprechen der strengen Technik der ovidischen Frühwerke.

³⁰ Sprache: Zu dem „verschobenen“ Plusquamperfekt in V. 5 *quodque Iovi dederat* (= *dedit*) vgl. etwa Ov. her. 1,33f. *hac ibat Simois, haec est Sigeia tellus; / hic steterat Priami regia celsa senis.* und 3,149f. *serves nostram, tua munera, vitam. / quod dederas (!) hosti victor, amica rogo.* – Metrik: Zu dem seltenen Hexameterschluß *quod tu* in V. 1 vgl. etwa Ov. met. 1,452 *quem non /*; 9,790 *nam quae* (Relativpron.) /; Pont. 3,1,57 *qua non /*; trist. 3,10,73 *in quo /*, zur Zäsur κατὰ

Annahme, der Rhetor Seneca habe auf ein verlorenes Gedicht Ovids verwiesen, mit dem ein inhaltlich nicht gerade alltägliches Distichon von Priap. 3 nahezu wörtlich übereinstimmt, Priap. 3 selbst aber stamme von einem anderen, späteren Autor, noch dazu einem des frühen 2. Jh. n. Chr., kaum als besonders naheliegend bezeichnen können³¹. Und da es undenkbar ist, daß der Verfasser der *ars amatoria* und speziell von *ars* 2,683f. *odi concubitus, qui non utrumque resolvunt: / hoc est, cur pueri tangar amore minus* ein ganzes, nicht weniger als 80 Stücke umfassendes Gedichtbuch geschrieben haben sollte, in dem überwiegend von gleichgeschlechtlichen Sexualpraktiken die Rede ist³², undenkbar auch, daß ein Mann seines geistigen Habitus auf solche Albernheiten wie die Homerexegese von Priap. 68 und auf Zoten ordinärster Art wie Priap. 69 und 78 verfallen sein sollte, spricht schon allein diese Tatsache für das Vorliegen einer Sammlung von Produkten verschiedener Verfasser.

In die gleiche Richtung weist das unmittelbar folgende kurze Gedicht (Priap. 4). Es lautet in der Mehrzahl der neueren Ausgaben:

*Obscenas rigido deo tabellas
dicans ex Elephantidos libellis
dat donum Lalage rogatque, temptes,
si pictas opus edat ad figuras.*

Allerdings ist dieser Wortlaut an einer Stelle nicht einhellig überliefert³³: Am Anfang von V. 2 wird *dicans* nur von einem Teil der Hss. geboten; in der ältesten, dem von Boccaccio geschriebenen Laurentianus 33.31, steht stattdessen *dicens*, in einigen *ducens*, was von Baehrens und Cazzaniga übernommen und schließlich von Buchheit entschieden, aber, falls man auch die Anmerkungen beachtet, mit merkwürdig unklarer Begründung befürwortet wurde³⁴. Sie läuft darauf hinaus, daß *dicans* nicht richtig sein könne, weil es den einzigen Hendecasyllabus mit jambischer Basis im Corpus Priapeorum und außerdem mit dem in V. 3 folgenden *dat donum* eine lästige Tautologie ergäbe. Dagegen sei *ducens* metrisch einwandfrei und inhaltlich passend. Hinsichtlich des genauen Wortsinns ließ Buchheit offen, ob es sich um „mit sich führend“ („im Sinne von *secum ducens*“) oder um „hernehmend aus“ handle, womit zugleich unentschieden blieb, ob *ex Elephantidos libellis* (V. 2) mit *obsceñas . . . tabellas* (V. 1) zusammengehört oder von *ducens* abhängt. Daß sich weder die eine noch die andere Deutung durch adäquate Parallelen stützen läßt³⁵, scheint auch ihm bewußt gewesen zu sein; denn sonst hätte er nicht den im ersten Fall vorausgesetzten Sprachgebrauch als „wenig geläufig“ bezeichnet und sich im zweiten auf die Analogie von Ov. fast. 4,929 *vagina ducere ferrum* (!) berufen. Umgekehrt paßt *dicans* inhaltlich sehr gut in den Zusammenhang³⁶, und wenn es auch zutrifft, daß die besondere Form des bei dieser Lesart vorliegenden Pleonasmus, die Erläuterung des Verbum finitum durch ein synonymes Partizip, sonst in Weihepigrammen nicht belegbar ist, muß doch berücksichtigt werden, daß sie in

τέταρτον τροχάϊον in V. 5 vgl. W. Meyer, Zur Geschichte des griechischen und des lateinischen Hexameters, SBAW 1884, 979–1089, dort 1070f. und 1076.

³¹ Das gilt auch für Kißels Modifikation von Buchheits These (Anm. 2; 306–311).

³² Darauf hat Kißel (Anm. 2) 302 mit Recht verwiesen.

³³ Den umfassendsten Überblick über die Bezeugung der einzelnen Lesarten bieten Buchheit 1962, 130 und R. E. Clairmont, *Carmina Priapea*, Diss. Chicago (Loyola Univ.) 1983, 124f.

³⁴ 1962, 131f.; danach dann von Goldberg a.l. W. Heraeus, *Supplementa adnotationum* zu Buechelers Ausgabe, Berlin 61922, 287 bemerkt zu der Stelle: „*dicans* non tam ob iambicam basin offendit quam coniunctum cum *dat donum*. Fort. *ductas* (arch. *ductans*?).“ Leider sagt der ausgezeichnete Kenner nicht, welchen Sinn er dieser Verbesserung beigelegt wissen will. Erneut vorgeschlagen wurde *ductas*, zweifellos als Acc. Plur. zu *tabellas*, von A. Castiglioni im Apparat der Ausgabe von Cazzaniga, was von Parker (Anm. 9) übernommen, aber nicht übersetzt wurde.

³⁵ Auch Goldberg a.l. hat keine beigebracht.

³⁶ Vgl. etwa [Tib.] Priap. 1,2 = CE 861,2 *haec tibi . . . templa, Priape, dico*; Aus. epigr. 55(= 60 Green), 1 *Lais anus speculum Veneri dico*. Von den drei Synonymen *consecrare*, *dedicare*, *dicare* wird *dicare*, wie aus der Aufstellung TLL V 1, 963,52ss. s.v. *dico* hervorgeht, in der gehobenen Dichtersprache bevorzugt, danach auch von Tacitus.

anderen Dichtertexten durchaus vorkommt³⁷, und vor allem, daß die Häufung von Verben, die die Übereignung bezeichnen, auf Weihinschriften sehr verbreitet ist, normalerweise in Form einer asyndetischen Reihung. Die Häufigkeit der Abkürzungen D D D und D D D D belegt das auf eindrucksvolle Weise³⁸. Vgl. ferner Cic. Verr. 2,4,67 *se (sc. candelabrum) . . . dare donare dicare consecrare Iovi Optimo Maximo*; Liv. 22,37,12 *sedem . . . ei se divae dare dicare Capitolium*; CIL III 1933(= ILS 4907),9 *hanc aram tibi, Iuppiter Optime Maxime, do dico dedicoque*. Auf den im Kern ganz ähnlichen Anfang von Cat. fr. 1 *hunc lucum tibi dedico consecroque, Priape*, hat sogar Buchheit selbst hingewiesen, nicht ohne ihn zur Ausnahme zu erklären (!)³⁹. Unter solchen Umständen wird man nicht zögern, *dicans* auch künftig mit der Mehrzahl der bisherigen Herausgeber in den Text zu setzen.

Wenn diese Entscheidung aber richtig ist, steckt in dem Gedicht ein klares Indiz gegen die Abfassung des ganzen Buches durch einen einzigen Autor; denn es ist in der Tat kaum denkbar, daß ein solcher neben fast 300 Hendecasyllaben mit spondeischer Basis einen einzigen mit jambischer geschrieben haben sollte. Waren jedoch verschiedene Verfasser am Werk, macht die Annahme, einer von ihnen habe sich in diesem Punkt an die freiere Praxis der älteren Dichter gehalten, keine Schwierigkeit. Das Epigramm muß dann zu den frühesten Stücken der Sammlung gehören, ohne daß wir genau angeben könnten, was das bedeutet. Nach Catull und Furius Bibaculus sind uns bekanntlich nur noch Hendecasyllaben mit spondeischer Basis überliefert, aber da wir für die Zeit vor Statius und Martial, wenn man vom *Corpus Priapeorum* absieht, nur spärliche Fragmente in diesem Maß besitzen und Verse mit jambischer oder trochäischer Basis stets selten waren, will das nicht allzu viel besagen. Über das Ende des 1. Jh. v. Chr. wird man allerdings nicht hinausgehen dürfen. Die horazische Odendichtung weist hinsichtlich der Gestaltung der Versanfänge bereits die gleiche normalisierende Tendenz auf, wie sie beim Hendecasyllabus zutage tritt, so daß es sich nicht empfiehlt, den Beginn dieser Reglementierung in seinem Fall allzu spät anzusetzen.

Ist es nun, falls man sich nicht nur auf die aus dem Zeugnis des älteren Seneca und einer metrischen Einzelheit gezogenen Schlüsse verläßt, sondern auch die gesamte dichterische Gestaltung dieser Epigramme berücksichtigt, ein erstaunliches Ergebnis, daß das *Corpus* Stücke verschiedener Verfasser in sich vereinigen soll? Man braucht nicht weit zu gehen, um zu sehen, daß das nicht der Fall ist. Bereits ein kurzer Blick auf die beiden soeben besprochenen, am Anfang der Sammlung unmittelbar aufeinander folgenden Gedichte genügt, um auch von dieser Seite her entschiedene Zweifel an der Annahme zu wecken, hier sei nur *ein* Autor am Werke gewesen. Der frappante Qualitätsunterschied zwischen ihnen kann ja einem auch nur halbwegs aufmerksamen Leser gar nicht verborgen bleiben. Priap. 3 ist ein glänzendes Stück, in dem eine über vier Distichen hin sorgfältigst aufgebaute Spannung am Ende mit wuchtiger Derbheit und zugleich nicht ohne Selbstironie gelöst wird, sicher, ja virtuos in der Behandlung der Sprache. Um so ärmlicher ist Priap. 4, eigenartig witzlos und matt in der Formulierung⁴⁰, merkwürdig auch dadurch, daß der Gott, von dem zunächst umschreibend in der dritten Person die Rede ist, mit *temptes* (V. 3) plötzlich direkt angesprochen wird, ohne daß das durch ein (*rogatque*) *te, Priape*, o. ä. vorbereitet wäre. Die versifikatorischen Fähigkeiten des Verfassers reichten dazu offenbar nicht aus.

Ich bin mir durchaus bewußt, daß mit der zuletzt vorgetragenen Überlegung ein Bereich betreten ist, bei dem subjektive Einschätzungen in höherem Maße ins Spiel kommen und es deswegen schwieriger wird, die eigenen Beobachtungen auch anderen einleuchtend zu machen. Immerhin eröffnet ein glücklicher Umstand die Möglichkeit des Vergleichs von Gleichartigem. Bekanntlich enthält die Sammlung

³⁷ Vgl. etwa Cat. 64,178f. *at gurgite lato / discernens ponti truculentum dividit aequor*; 313f. *prono in pollice torquens / . . . versabat . . . fusum*; Sil. 9,586 *clamantem (sc. Ufentem belua) ferens calcata per agmina portat*, und dazu Hofm./Szantyr, Syntax 797.

³⁸ Vgl. ILS III 2, 764 (Indices).

³⁹ Es handle sich um eine „feste Formel“, was es nicht war.

⁴⁰ Abwegig O'Connor (Anm. 9) 105 über eine angebliche Doppeldeutigkeit von *opus edat* in V. 4.

eine ganze Reihe von Gedichten, die man als Variationen desselben Themas bezeichnen kann⁴¹, wie das auch sonst in Sammlungen von Epigrammen geläufig ist, und zwar in solchen *eines* Verfassers, wie bei Martial oder Ausonius, und in solchen, in denen Stücke verschiedener Verfasser vereinigt sind, wie in den griechischen und lateinischen Anthologien. In zwei Fällen lassen diese Variationen hinsichtlich des Geschicks, mit dem das Thema angegangen ist, recht deutliche Unterschiede erkennen. Beim einen handelt es sich um vier Epigramme (9; 20; 36; 39), in denen Priap sein Attribut, das unbedeckte, aufgerichtete männliche Glied, das jeweils am Ende mit seiner Slangbezeichnung (*mentula*) bedacht wird, mit den Waffen oder den körperlichen Vorzügen einer ganzen Reihe anderer Götter vergleicht. Die ersten beiden, die auch das gleiche Versmaß aufweisen, laufen auf eine Rechtfertigung hinaus, Priap. 9 auf eine der Nacktheit, Priap. 20 auf eine der ständigen Erektion. Das eine ist sprachlich auffallend gewandt, leichtflüssig und elegant, das andere eher etwas klotzig, schlicht in der Wortwahl und syntaktisch einförmig. Die drei Distichen, die es umfaßt, bestehen lediglich aus knappen Aussagesätzen ohne jede Unterordnung, und nüchternes *esse* dominiert, zumal am Anfang (20,1f.):

*Fulmina sub Iove sunt; Neptuni fuscina telum;
ense potens Mars est (!); hasta, Minerva, tua est (!).*

Der erste kurze Satz muß bedeuten, daß dem Jupiter Blitze zur Verfügung stehen. Die Präposition *sub* ist hier also wohl wie anderwärts als Ausdruck der Unterordnung unter ein Besitz- oder Herrschaftsverhältnis gebraucht⁴². Doch ist die vorliegende Wendung einigermaßen merkwürdig – oder soll man sagen: unbeholfen? –, da als zugehörige Subjekte üblicherweise Personen oder Örtlichkeiten genannt werden. Das dritte Stück in Hinkjamben (36) bietet eine Aufzählung auffälliger, nur zum Teil auch anziehender Körpereigenschaften verschiedener Götter und ist ganz darauf angelegt, den Schlußvers

deus Priapo mentulatio non est

mit seinem ἄπαξ λεγόμενον wirkungsvoll vorzubereiten⁴³. Das ist insgesamt nicht ungeschickt gemacht: Gleich zu Beginn werden Apollo und Hercules als *comosus* und *lacertosus* bezeichnet, was dann unmittelbar vor dem Ende durch die komparativische Wendung, kein Gott sei *pectorosior* als Mars, übertrumpft wird. Was aber auffällt, ist die stilistische Unausgeglichenheit des Epigramms. Insgesamt ist es, wie man es in Anbetracht des gewählten Versmaßes auch erwartet, in der Wortwahl schlicht, teilweise geradezu prosaisch, vor allem am Anfang und am Schluß⁴⁴. Dazwischen aber stehen ein paar seltsam hochtrabende Verse, zunächst (36,3):

trahit figuram virginis tener Bacchus,

was sich wohl nur als nicht ganz angemessener Gebrauch einer ovidischen Wendung verstehen läßt – in der Vorlage met. 3,399 *ossa ferunt lapidis traxisse figuram* bedeutet *figuram trahere* „eine Gestalt annehmen“, während es hier den Sinn von *figuram habere* hat⁴⁵ –, und dann vor allem (36,7):

tutela Lemni dispares movet gressus.

Hier gehört sowohl der metonymische Gebrauch von *tutela* im Sinne von „Beschützer“ als auch die Verbindung *gressus movere* der hohen Dichtersprache an, und – gestelzter kann man wohl den einfachen Sachverhalt ‚Vulcanus claudicat‘ nicht ausdrücken. Demgegenüber ist das vierte Stück in Hendecasyllaben (39)⁴⁶, in dem der Gott sich brüstet, daß er es zwar an Schönheit mit einer Reihe anderer Götter nicht aufnehmen könne, aber infolge seiner *luculenta mentula* bei der jüngeren Damenwelt doch

⁴¹ Buchheit 1962, passim, spricht in diesem Zusammenhang merkwürdigerweise von „Zyklen“.

⁴² So mit Recht Oxford LD s.v. Nr. 15c und Goldberg a.l.

⁴³ Der ursprüngliche Wortlaut von V. 5 läßt sich nicht ermitteln, während V. 4 durch De Rooy (vgl. Vollmers Apparat a.l.) mit Hilfe von Ov. ars 2,659 definitiv wiederhergestellt wurde: *Minerva flava, lumine <est> Venus paeto*.

⁴⁴ Das gilt auch für die erwähnten Adjektive. Zu *pectorosus* vgl. TLL X 1, 907,63ss. s.v., zu *comosus* und *lacertosus* Goldberg zu V. 2.

⁴⁵ Die Wendung kommt nur an diesen beiden Stellen vor. Vgl. TLL VI 1, 729,72 s.v. *figura*.

⁴⁶ Daß Priap. 39 ohne Priap. 36 nicht denkbar und als dessen Weiterbildung zu verstehen sei, wie Buchheit 1962, 79 Anm. 2, behauptet, trifft schwerlich zu.

mehr Anklang finde, aus einem Guß und die Vorbereitung des recht derben Schlusses durch eine über vier Verse hin aufgebaute, anaphorisch gestaltete Priamel gut gelungen. Die sowohl in der Wortwahl wie in der Syntax etwas einförmige sprachliche Gestaltung paßt in den Rahmen des gewählten Versmaßes besser als im Falle von Priap. 20.

Ähnliche, aber, da hier noch Unterschiede der literarischen Intention zutage treten, wohl noch eindringlichere Beobachtungen lassen sich an einer Gruppe von vier Weihepigrammen machen, die innerhalb der Sammlung dadurch auffallen, daß sie keinerlei sexuelle Anspielungen enthalten⁴⁷ (16; 42; 53; 65); alle sind in elegischen Distichen abgefaßt, was zur Folge hat, daß sie sich besonders gut vergleichen lassen. Das erste gibt sich als Begleitgedicht zu einer Opferspende von (fünf?⁴⁸) besonders stattlichen Äpfeln. Formal stellt es die Übernahme eines elegischen Gedichtanfangs in die Sphäre des Epigramms dar: Nach dem Vorbild von Prop. 1,3,1–6 und Ov. am. 1,10,1–6 verwendet der Verfasser die durch *qualibus* etc. eingeleiteten Vergleichssätze der ersten drei Distichen dazu, mythische Äpfel einzuführen, denen diejenigen des opfernden *dominus agelli* gleichen sollen, darunter auch die goldenen des Hippomenes⁴⁹ und der Hesperiden – Vergleichspunkt ist offensichtlich die strahlende Schönheit. Das Ganze ist eine nicht unelegant durchgeführte spielerische Zurschaustellung mythologischer Gelehrsamkeit, wie sie in der Sammlung mehrfach vorkommt, besonders ausgeprägt im 75. Gedicht mit seiner Aufzählung von Kultorten der verschiedensten Gottheiten. Ganz anders Priap. 42⁵⁰, das Begleitpigramm zu einer aus wächsernen Trauben bestehenden Opfergabe, mit der ein *vilicus* dafür dankt, daß seine Weinstöcke gut angesetzt haben⁵¹, und zugleich um einen wirklich reichen Ertrag, d.h. um guten Wein, bittet⁵². Es ist ein harmlos gefälliges Stück ohne höhere Ansprüche, das durchaus ursprünglich als Inschrift gedacht gewesen sein könnte, zumal der Name des opfernden *vilicus* genannt ist wie in dem sicher ursprünglich inschriftlichen Priapeum [Tib.] 1⁵³. Das dritte Epigramm, das dem gleichen Themenkreis angehört (53), ist ein in jeder Hinsicht wohl gelungenes Stück, sprachlich schlicht, aber gewählt: Priap wird als *divus minor* ermahnt, gegenüber den Opfernden nicht allzu anspruchsvoll zu sein, da sich doch olympische Götter wie Bacchus und Ceres selbst bei reichstem Ernteertrag mit bescheidenen Gaben, ein paar Trauben und einem Ährenkranz, zu begnügen pflegten. Um so ärmllicher

⁴⁷ O'Connor (Anm. 9) 115f.; 135; 143; 151 glaubt auch in ihnen solche entdecken zu können. An Einfallsreichtum fehlt es ihm nicht.

⁴⁸ In 16,5 ist das von einem Teil der Hss. gebotene und in die meisten neueren Ausgaben übernommene *qualiacumque* sicher nicht das, was der Autor geschrieben hat. Ein „Äpfel, welcher Art auch immer“ widerspräche – pace Goldschmidt – den vorausgehenden mythologischen Vergleichen in krasser Weise. Auf *qualibus* etc. muß, so wie in den im Text erwähnten Properz- und Ovidstellen, *talia* folgen, das ja auch in einigen Hss. steht. Welches Wort sich anschloß, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, doch hat die Humanistenkonjektur *quinque* einiges für sich und gegenüber Buechellers ursprünglichem Vorschlag *talia nunc pauper* den Vorzug, daß es nicht zwingt, das an sich gut passende *pius* anzutasten.

⁴⁹ 16,1 *Hippomenes rapuit Schoeneida pomis* bedeutet entgegen der Meinung von Goldschmidt a.l. nicht, daß Hippomenes Atalante „hinriß“, d.h. verliebt machte – das pflegte in der Antike nicht durch goldene Äpfel, sondern durch Schönheit zu geschehen –, sondern daß er sie durch außergewöhnliche Mittel an sich brachte, *raptis nactus nuptiis* (Enn. scen. 292 Joc.), wie Pelops die Hippodamia.

⁵⁰ Daß gelegentlich angenommen werden konnte, es bestehe ein irgendwie geartetes Abhängigkeitsverhältnis zwischen diesem Gedicht und Mart. 8,41 – so zuletzt Goldberg a.l. (S. 221) –, ist mir völlig unbegreiflich.

⁵¹ Unter den verschiedenen Verbesserungsvorschlägen für den zweifellos entstellte überlieferte Vers 2 verdient Haupts schöne Emendation *factas dat tibi dona*, die von Goldberg a.l. und Clairmont (Anm. 33) 234 nicht einmal erwähnt wird, den Vorzug. Der Vers bietet damit eine treffende Antithese zu *bene natis*, und außerdem wird so die lästige Wiederholung *poma* – *pomi* auf engstem Raum vermieden.

⁵² V. 4 *fac veros fructus ille, Priape, ferat* wurde von Goldberg a.l. gravierend mißverstanden. *ferre* kann hier nicht im Sinne von *offerre* gebraucht sein. Vielmehr ist gemeint, daß Aristagoras eine reiche Ernte wirklicher Trauben davonzutragen bzw. einzubringen hofft. So richtig auch Parker (Anm. 9) 133. Also *ferre* hier = *auferre*, wie häufig. Vgl. TLL VI 1, 554,45ss. s.v. *fero*.

⁵³ Buecheler, der annahm, daß einzelne Stücke der Sammlung von Inschriften stammten – vgl. (Anm. 3) 382 (= 329) –, hat Priap. 42 in diesem Zusammenhang nicht genannt. Die von ihm für seine Auffassung angeführten Beweisstücke, Priap. 57 und 72, unterliegen einigen Zweifeln: Zu Priap. 72 vgl. oben Anm. 13, und bei 57,8 könnte es sich um eine Interpolation handeln (so mit Recht nach anderen Buchheit 1962, 18).

ist das vierte, in dem es um ein Schweineopfer geht (65), eigentlich eine Straffaktion, weil dieses Schwein mit seinem Rüssel den Boden zerwühlt⁵⁴ und die im Garten wachsenden Lilien zerstört hat. Nun wird Priap aufgefordert, künftig dafür zu sorgen, daß das Gartentor immer geschlossen bleibt, damit nicht am Ende der gesamte Viehbestand des benachbarten Stalls wegen ähnlicher Übergriffe geopfert werden muß. Das Gedicht ist nichts weiter als eine matte, absurd übertreibende Witzelei, auch in der Formulierung von bescheidener Qualität; zumal das in den Versen 3 und 4 gleich zweimal, einmal als Teil des Hauptsatzes und einmal im Nebensatz, auftauchende *facias* stellt keine Empfehlung für die stilistischen Fähigkeiten des Verfassers dar⁵⁵.

Daß derselbe Mann auch die drei anderen Epigramme der besprochenen Gruppe geschrieben haben sollte, ist schwer zu glauben, am schwersten im Falle von Priap. 16, weil dort eine literarische Präention sichtbar wird, die dem zuletzt behandelten Stück gänzlich abgeht. Ist man einmal an diesem Punkt der Überlegungen angelangt, drängen sich immer neue skeptische Fragen auf: Soll man wirklich annehmen, der feine Herr, der in Priap. 16 sein mythologisches Wissen auf so gezielte Art zur Geltung zu bringen sucht, habe auch Epigramme von der Art von Priap. 69⁵⁶ und 78 geschrieben, die nichts bieten als ordinärste Zoten ohne jeden Witz? Und soll man dem *non optimus poeta*⁵⁷, der diese Stücke verbrochen hat, auch Priap. 55 zutrauen, bei dem sich der Hinweis auf Sexuelles ähnlich wie in [Virg.] Priap. 2 im Bereich dezenter Anspielung hält und das mit der doppeldeutigen Verwendung von *Gallus* am Schluß eine geistreiche Pointe aufweist⁵⁸? Liegt nicht schon angesichts dieser bunten Vielfalt die Annahme nahe, hier seien mehrere Persönlichkeiten von nicht ganz gleicher Geistesart am Werke gewesen, die mit unterschiedlichem Erfolg einer literarischen Mode fröhnten, selbst wenn man der Bezeugung von Priap. 3 als ovidisch mißtraut und zögert, in Priap. 4 die Lesart *dicans* zu akzeptieren? Ich möchte es glauben und meine Verwunderung darüber nicht verhehlen, daß in den letzten Jahrzehnten mehrere Kenner das Corpus Priapeorum so dezidiert für einen einzigen Autor in Anspruch genommen haben.

Aber hat denn nicht Buchheit sehr starke, ja geradezu durchschlagende Argumente für eine einheitliche Verfasserschaft vorgebracht, die in unseren bisherigen Darlegungen zu Unrecht unberücksichtigt geblieben sind und die dazu zwingen, die angeblich entgegenstehenden Indizien zu überdenken? Meines Erachtens ist das nicht der Fall. Das einzige, was Buchheit mit einem gewissen Recht für seine Auffassung geltend machen kann, ist die Tatsache, daß das zweite Gedicht mit der zu Beginn erwähnten Formulierung *Ludens haec ego . . . / . . . carmina . . . / scripsi* alles Folgende als Werk eines einzigen

⁵⁴ Das überlieferte *mersit* in V. 1 hat A. E. Housman, CR 29, 1915, 173f. (= CP III 915f.) vorzüglich erklärt, nicht ohne das aus dem Rahmen fallende der Verwendung des Verbums im vorliegenden Zusammenhang herauszustellen. Unzureichend Goldberg a.l., die offenbar übersehen hat, daß *rostrum* hier im Gegensatz zu Ov. met. 3,249 nicht Objekt zu *mergere* ist.

⁵⁵ Buecheler schien das zunächst so undenkbar, daß er in V. 4 die Verbesserung *horti sit posthac* vorschlug. Vgl. (Anm. 3) 405 (= 352). In den späteren Auflagen seiner Ausgabe erscheint sie freilich nicht mehr im Text, und Maggi a.l. hat dazu mit Recht geltend gemacht, daß „i poeti di questi Priapea spesso si rivelano assai mediocri“. Die Wahrheit ist, daß auf dieses *facias* gar nicht verzichtet werden kann, weil sonst nicht zum Ausdruck kommt, daß der Gott für die Schließung der Türe sorgen soll.

⁵⁶ Über die Frage, ob die V. 3f. *aestimato, / quot pondo est tibi mentulam cacandum* vorliegende Gerundivkonstruktion in einem Epigramm des frühen 2. Jh. n. Chr. sehr wahrscheinlich ist, zumal sein Verfasser ohne weiteres *quot pondo tibi mentula est cacanda* hätte schreiben können, scheint sich Buchheit keine Gedanken gemacht zu haben. Wenigstens geht er 1962, 144–146, in seiner Behandlung der Stelle mit keinem Wort darauf ein. Goldberg a.l. hat die Geschichte der Konstruktion im Anschluß an Kühner/Stegm., Satzlehre I 734f., und Hofm./Szantyr, Syntax 372f., sorgfältig referiert, aber S. 36 die Stelle nicht unter denjenigen genannt, die ihrer Meinung nach Buchheits zeitlichen Ansatz „nicht mehr sicher“ erscheinen lassen. Demgegenüber hatte Buecheler (Anm. 3) 409 (= 356) mit Recht von einer „mox abolita . . . constructio“ gesprochen und auf Cat. 39,9 verwiesen. (Sil. 11,559 ist Virgelnachahmung; vgl. Aen. 11,230.) Nicht so eindeutig beurteilen läßt sich die Verwendung des Indikativs im indirekten Fragesatz, doch sei immerhin darauf verwiesen, daß sich Martial strikt an den Konjunktiv gehalten hat (Heraeus zu Mart. 14,121,2; Hofm./Szantyr, Syntax 538).

⁵⁷ Mart, 1,41,11.

⁵⁸ Das gleiche Spiel dann auch bei Mart. 3,24,13f.; 11,74,1f.

Verfassers erscheinen läßt. Ein unbefangener Leser kann diese Formulierung, da sie am Anfang der Sammlung steht, gar nicht anders auffassen. Damit ist aber die ganze Frage nicht erledigt, genau so wenig, wie sich die Frage, ob die uns vorliegende Sammlung von Gedichten Catulls in dieser Form vom Autor selbst publiziert wurde oder nicht, durch den Hinweis auf Cat. 1,1 *Cui dono . . . libellum* und 4 *hoc libelli* zugunsten des Autors entscheiden läßt. Buchheit selbst war das durchaus bewußt, und er hat deswegen zusätzliche Argumente beizubringen versucht, die allerdings nicht das Gewicht haben, das er ihnen beilegt, soweit sie nicht überhaupt durch die vorstehenden Darlegungen als unzutreffend erwiesen wurden. Völlig belanglos ist die von ihm als sehr eng dargestellte Verbindung zwischen dem ersten und zweiten Gedicht des Corpus⁵⁹; sie wäre es selbst dann, wenn sie wirklich so eng wäre, wie er behauptet. Und zu der von ihm überaus stark betonten Planmäßigkeit der Gedichtanordnung hat Goldberg das Nötige gesagt⁶⁰, daß diese nämlich ebenso gut „auf die geschickte Hand eines Sammlers“ wie auf einen einzelnen Autor zurückgehen könne. Zweifellos weist das Buch so etwas wie eine planmäßige Anordnung auf, besonders klar erkennbar an dem Bestreben, Gedichte, die das gleiche Thema variieren, durch einen gewissen Abstand voneinander zu trennen, aber diese ist eben keineswegs von so ausgeklügelt individueller Ausprägung, daß sich Buchheits Schluß zwingend aufdrängte.

Zusammenfassend läßt sich also festhalten, daß sich recht gewichtige Argumente für die Annahme vorbringen lassen, es handle sich beim *Corpus Priapeorum* um eine Sammlung von Gedichten verschiedener Autoren, während sich die angeblichen Gegeninstanzen bei näherem Zusehen nahezu ins Nichts auflösen. Allerdings ist derjenige, der den vorgetragenen Standpunkt vertritt, auch verpflichtet, sich dazu zu äußern, wie er seinerseits sich das Zustandekommen jener Formulierung des zweiten Gedichtes vorstellt, die sich auf die gesamte Sammlung zu beziehen scheint, selbst wenn sich darüber nur Vermutungen vorbringen lassen. Die früher vielfach vertretene Meinung, es handle sich um das Einleitungsgedicht einer kürzeren Sammlung, die in die vorliegende eingegangen sei, bleibt nach wie vor eine denkbare Möglichkeit, und wer an ihr festhält, kann für sie geltend machen, daß im *Corpus* noch ein weiteres Gedicht steht (49), bei dem sich die gleiche Erklärung anbietet⁶¹. Vielleicht steckt aber doch etwas anderes dahinter. Unmittelbar nach den beiden Einleitungsgedichten folgt ein Stück, von dem gebildete Leute im 1. Jh. n. Chr. wußten, daß es von Ovid stammte, und die ganze Sammlung, die einige auffällige Ovidreminiszenzen enthält⁶², endet mit einem Gedicht, an dessen Anfang ein unverschämte parodierender Anklang an Ov. am. 3,7,1 steht. Glaubte ihr Herausgeber oder wollte wenigstens seine Leser glauben machen, sie sei ein Werk Ovids? Ist es ein *Ovidius personatus*, dem jenes *Ludens haec ego . . . / . . . carmina . . . / scripsi* von Priap. 2,1–3 in die Feder diktiert ist?

Das klingt vielleicht zunächst ganz abenteuerlich. Aber vergessen wir nicht, daß das *Corpus Priapeorum* eine von drei Sammlungen mit Gedichten verschiedener Verfasser ist, die aus der frühen Kaiserzeit auf uns gekommen sind! Die beiden anderen sind das pseudovirgilische *Catalepton* und das *Corpus Tibullianum* bzw. dessen drittes Buch. Im Falle des *Catalepton* geht aus dem kurzen Abschlußgedicht (15) hervor, daß jemand, wohl der Verfasser dieses Epigramms, die Sammlung im guten Glauben, es handle sich bei den aufgenommenen Gedichten um Jugendwerke Virgils, zusammengestellt hat. Weitaus weniger klar ist die Sache beim dritten Buch des *Corpus Tibullianum*, doch kommt eigentlich, seitdem sich herausgestellt hat, daß einzelne Teile des Buches erst nach dem Tode Ovids entstanden

⁵⁹ Zu Recht hervorgehoben von Richlin (Anm. 9) 142.

⁶⁰ S. 42.

⁶¹ So mit einiger Berechtigung Richlin (Anm. 9) 142, deren Bemerkung die abschätzig Qualifikation, die ihr Buchheit (Anm. 1) 1997, 368 Anm. 5, zuteil werden läßt, nicht verdient, umso weniger, als Buchheit selbst 1962, 23f. darauf hingewiesen hat, daß Priap. 49 mit dem Einleitungsgedicht „viel gemeinsam“ habe. Anstatt eine unbequeme Gegenmeinung abzukanzeln, hätte er sich besser die Frage vorgelegt, ob die Plazierung des Rates *versibus obscaenis offendi desine* (49,3) an einer Stelle, an der der Leser schon nahezu zwei Drittel der Sammlung kennengelernt hat, so sehr für die von ihm behauptete kunstvolle Anordnung der Gedichte spricht.

⁶² Vgl. oben Anm. 43 und 45, ferner den Similienapparat der Vollmerschen Ausgabe.

sein können⁶³, nur die Lösung in Frage, daß es jemand an die echten Tibullgedichte anfügte, weil er, aus welchen Gründen auch immer, auch die in ihm vereinigten Stücke für tibullisch hielt⁶⁴. Beide Sammlungen enthalten Gedichte von einer Art, daß es uns geradezu rätselhaft erscheint, wie jemals jemand darauf verfallen konnte, sie Virgil oder Tibull zuzuschreiben. Der Herausgeber des Corpus Priapeorum konnte sich immerhin durch das ovidische dritte Epigramm legitimiert fühlen, dem Dichter eine stattliche Reihe von Proben des gleichen Genres anzuhängen. Daß er ihn dann selber in der Ich-Form sprechen läßt, falls die vorgetragene Vermutung zutrifft, braucht nicht unbedingt zu bedeuten, daß er nicht ganz so guten Glaubens war wie der Herausgeber des Catalepton. Immerhin hat auch ein seriöser späthellenistischer oder kaiserzeitlicher Herausgeber Theokrits den Dichter selbst in einem Epigramm sprechend eingeführt: ἐγὼ . . . Θεόκριτος ὃς τὰδ' ἔγραψα (A. P. 9,434,1). Aber auch eine absichtsvolle Fälschung wäre im Rom der frühen Kaiserzeit nichts Außergewöhnliches. Die Gedichte Catal. 14 und Corp. Tib. 3,19 (= 4,13) belegen das, und der spektakulärste Fall dieser Art, der pseudovirgilische Culex, hätte sogar das mit Priap. 2 gemeinsam, daß sich Pseudovirgil mit dem ersten Wort genauso auf sein *ludere* beruft wie Pseudovid . . .

Doch genug der Mutmaßungen! Daran freilich sollte nicht mehr gerüttelt werden, daß es sich beim Corpus Priapeorum um Gedichte verschiedener Verfasser handelt, die in den Jahrzehnten um Christi Geburt entstanden sind, die meisten wohl etwas später, als es die frühere communis opinio wollte.

Greifensee

Hermann Tränkle

⁶³ Das liegt mehr als ein Jahrhundert zurück. Schon in der ersten Auflage des Thesaurus-Index (1904) ist s.v. Lygdamus (Corp. Tib. 3,1–6) kategorisch vermerkt: „Post Ovidium.“ Trotzdem ist die *fable convenue*, es handle sich beim Corpus Tibullianum um das Gedichtbuch des „Messallakreises“, nicht auszurotten. Der letzte Beleg für dieses gedankenlose Weiterreichen längst obsolet gewordener Anschauungen: G. B. Conte, in: F. Graf (Hrsg.), Einleitung in die lateinische Philologie, Stuttgart 1997, 212f.

⁶⁴ Vgl. Verf. (Anm. 9) 2f.